

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 79 (2022)

**Heft:** 2

**Artikel:** Das Grabmal der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss : Heiligenbeschrein - Grottenschmuck - Museumsstück

**Autor:** Zweifel, Thomas / Volkart, Silvia

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1029491>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Grabmal der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss: Heiligenschrein – Grottenschmuck – Museumsstück

von THOMAS ZWEIFEL und SILVIA VOLKART

## *Heiligkeit und königlicher Adel – Zur Entstehung des Grabmals*

Mit dem Sarkophagdeckel der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss hat sich ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Objekt erhalten. Aus kunsthistorischer Perspektive sind insbesondere zwei Aspekte hervorzuheben: Einerseits handelt es sich um einen der ganz wenigen Zeugen der Bildhauerkunst des 14. Jahrhunderts, die in der Gegend von Zürich die Zeiten überdauert haben.<sup>1</sup> Dies nicht nur, weil dem Exemplar als historischem Gegenstand nach der Reformation neue Wertschätzung entgegengebracht wurde, sondern auch aufgrund des Umstandes, dass es im 19. Jahrhundert als Ausstattungsstück eines privaten Parks diente.<sup>2</sup> Andererseits – und um diesen Aspekt soll es im ersten Teil des Artikels vornehmlich gehen – haben wir ein in seiner Erscheinungsform einmaliges Grabmalfragment vor uns, das auch heute noch Fragen bezüglich Datierung und Bedeutung aufwirft.<sup>3</sup>

Elisabeth von Ungarn (um 1293–1336) war mit ihrer Stiefmutter Agnes von Ungarn (um 1281–1364) nach Töss bei Winterthur gekommen. Elisabeth trat – freiwillig oder nicht – ins dortige Dominikanerinnenkloster ein und starb am 31. Oktober 1336.<sup>4</sup> Das Kloster Töss war um 1233 von den Grafen von Kyburg gegründet worden und genoss nach dem Erlöschen der männlichen Stammlinie ab 1264 den Schutz Habsburgs.<sup>5</sup> Wie aus der im Tösser Schwesternbuch überlieferten Vita Elisabeths zu entnehmen ist, sei 30 Wochen nach dem Tod die Leiche der Prinzessin aus dem Totenbaum in ein steinernes, über der Erde gelegenes Grabmal umgebettet worden, das ihrer königli-

chen Herkunft und heiligmässigem Leben angemessener gewesen sei: «Es fügt sich och zu ainer zit do die erlich und gnadenrich frow etwe fil zites in dem ertrich gelegen was, do wolt man ir ain gehowes grab machen, und die stain waren also gewürket das ir edels gebain ob dem ertrich darinn rüwen solt, als och irem künklichen adel und ir hailikait wol gezimt.»<sup>6</sup>

Erhalten geblieben ist einzig die Deckelplatte des einstigen Grabmales, das sicher die Form eines Sarkophages aufwies (Abb. 1–5, 20).<sup>7</sup> Sie besteht aus grauem, feinkörnigem Sandstein, auf dem noch an wenigen Stellen heute dunkelgrau-schwarz erscheinende Fassungsspuren zu sehen sind. Auf der einstigen Auflagefläche finden sich Reste von weissem Sumpfkalkmörtel (vor allem in Form von Spritzern) sowie Ausbesserungen aus neuerer Zeit in schlecht haftendem Zement. Über weite Bereiche ist die originale Oberfläche verloren gegangen. Nur in den Vertiefungen der Reliefierung und auf der Unterseite können wir noch die feine Ausgestaltung und originale Bearbeitungsspuren erkennen.

Auf eine detailliertere Beschreibung wird mit Verweis auf die Abbildungen verzichtet, hier seien lediglich einige Massangaben als Näherungswerte aufgeführt: Die Grundfläche des Deckels beträgt 160 × 57 cm; die Höhe in der Mitte der Stirnseiten 26 cm; die äussere Dachschräge ist an der Stirnseite 40 cm lang, was einem Neigungswinkel der Dachschrägen von 40 Grad entspricht. In die Unterseite der Steinplatte ist eine etwa 12 cm tiefe, im Querschnitt V-förmige Aushöhlung von 127 cm Länge und 25 cm Breite eingehauen, die an den beiden Enden walmförmig abschliesst. Auf einer Seite wurde in dieser

Abb. I Evangelistsymbol  
Matthäus (links) – Doppel-  
kreuzwappen – Evangelisten-  
symbol Markus (rechts),  
Deckelplatte des Grabmals der  
Elisabeth von Ungarn aus dem  
Kloster Töss, um 1337.  
Sandstein, Grundfläche  
160 × 57 cm. Schweizerisches  
Nationalmuseum, LM 3443.2.



Abb. 2 Evangelistsymbol Lukas (links) – Bindenschild – Evangelistsymbol Johannes (rechts), Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein, Grundfläche 160 × 57 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.



Abb. 3 Giebelseite mit krabbenbesetzter Randleiste, Hohlkehlprofil und Beifussornament, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein, Höhe 26 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.



Abb. 4 Giebelseite mit krabbenbesetzter Randleiste, Hohlkehlprofil und Beifussornament, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein, Höhe 26 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.



Abb. 5 Auflagefläche mit Aushöhlung und ausgesparter Partie, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein, 160 × 57 cm (Aushöhlung 125 × 27 cm). Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.



Aushöhlung eine halbrunde Stelle ausgespart, sodass sich die Aushöhlung dort auf etwa 13 cm verengt. Als Grund für diese Aussparung kann nur vermutet werden, dass eine während der Bearbeitung entdeckte Schwachstelle im Stein umgangen werden sollte. Dafür sprechen auch die dort zu beobachtende Schalenbildung sowie Fehlstellen.

#### Frühe Beschreibungen und Forschungsgeschichte

Bereits Heinrich Murer (1558–1638) beschreibt 1638 im Manuskript seiner *Helvetia Sancta* den Grabmaldeckel als «[...] oben zù gespitzet wie ein Reiss kisten [Reisetruhe] [...] darâuff der vier Eüangelisten biltñuss. In der mitte aber zù beiden seiten die konigkliche wappen des konigrechs Vngeren fein altfrenkisch geschnitten, ohn alle weittere iahr zal oder grabschrifft [...]. Eine feine Bleistiftvorzeichnung auf der gleichen Seite zeigt uns den Deckel auf einem sarkophagförmigen Sockel, wie er in der ehemaligen Klosterkirche «[...] in dem chor zù oberist auff der lincken seiten im Eggk» steht (Abb. 6).<sup>8</sup> Gleich daneben sehen wir den Hochaltar angedeutet, was mit den Ausführungen in der überlieferten Grabinschrift in der Vita übereinstimmt, das Grab habe sich « [...] juxta mayus altare [...]» befunden.<sup>9</sup> Dass Murer diese Aufstellung und den alten Hochaltar noch mit eigenen Augen gesehen hat, ist unwahrscheinlich, dürften Altar und Grabmal doch bereits in der Reformationszeit zerstört worden sein. Es handelt sich wohl um eine rekonstruierende Ansicht. 1770 jedenfalls kann Johann Jakob Breitinger in seinem *Visum Repertum* ausser der Platte keine weiteren Überreste des Grabmals oder der Prinzessin ausfindig machen.<sup>10</sup>

Der Sarkophagdeckel ist gut untersucht, wobei die letzte und zugleich ausführlichste Abhandlung von Emil Delmar genau 80 Jahre zurückliegt.<sup>11</sup> Delmar spricht sich für eine Datierung kurz nach dem Tode der Prinzessin aus, darin den Angaben der Elisabeth-Vita aus dem Tösser Schwesternbuch folgend. Diese Datierung stützt er auf die Form der Wappen ab. Bezüglich der immanen Frage nach der ursprünglichen Gestalt des Grabmals favorisiert er aus verschiedenen Gründen den Sarkophag mit der erhaltenen Platte als Deckel. Dieser Lesart war seither nicht mehr widersprochen worden, während die Datierung in jüngerer Zeit, ausgehend von neuen Quellenfunden, wieder neu diskutiert wird.<sup>12</sup> Breitinger interpretiert die Wappen als österreichisch – und keinesfalls ungarisch – und deutet das Monument als Überrest eines Denkmals für Agnes von Ungarn, Elisabeths Stiefmutter aus habsburgischem Hause, die das Kloster Töss grosszügig ausgestattet hatte.<sup>13</sup> An der Unterseite des Deckels – die seither niemand mehr genauer untersucht hat – macht Breitinger Spuren einer früheren Montierung aus und schliesst daraus, dass die Platte einmal auf vier steinernen Stützen geruht haben muss. Auch für die stellen-

weise stark abgeriebene Oberfläche des Steines liefert Breitingers Bericht eine Erklärung: Ein langjähriger Einwohner von Töss gibt darin zu Protokoll, dass er und seine Mitschüler seinerzeit während der Kinderpredigten darauf gesessen hätten.<sup>14</sup> Breitinger geht davon aus, dass das Monument aufgrund der stilistischen Charakteristika der vegetabilen Ornamente im 15. Jahrhundert entstanden sein muss. Seiner Lesart folgen im Grossen und Ganzen auch Johann Rudolf Rahn<sup>15</sup> und Leo Weisz in seinem Editionskommentar, mit dem gewichtigen Unterschied, dass die Platte nun eher mit Elisabeth von Ungarn in Verbindung gebracht wird und nicht mehr mit Agnes. Aufgrund der beiden Wappen, die sich deutlich auf das Königreich Ungarn und die Dynastie der Arpadien beziehen, gehen wir mit Delmar davon aus, dass wir den Überrest des steinernen Grabmales der Elisabeth von Ungarn vor uns haben, das in der Vita genannt wird. Dem Mittelalter war der Gedanke eines nichtfigürlichen Denkmals für eine weltliche Person fremd, und Agnes war mit Töss nicht enger verbunden als mit zahlreichen anderen Klöstern.<sup>16</sup> Die Verbindung mit Elisabeth hingegen liegt auf der Hand.



Abb. 6 Rekonstruierende Ansicht der Aufstellung des Grabmaldeckels der Elisabeth von Ungarn im Chor der Klosterkirche Töss (Kontrastverstärkung: Autor). Bleistiftskizze wohl von Heinrich Murer, Manuskript zur *Helvetia Sancta, seu Paradisus Sanctorum Helvetiae florum*, fol. 260r. Kantonsbibliothek Thurgau, Y III.

## Schriftliche Überlieferung und stilistische Einordnung

Noch immer umstritten bleibt die Frage nach der Entstehungszeit der Platte. Dabei läge es nahe, den Ausführungen in der Vita der Elisabeth Glauben zu schenken und davon auszugehen, dass das steinerne Grabmal nur kurz nach dem Tode der Prinzessin, also konkret 1337, geschaffen wurde. Die Vita berichtet uns nämlich: «[...] und do das grab berait was, do grüb man sy üss dem ertrich, da sy xxx wuchen inn was gewessen [...]. Und also noment sy [die Nonnen] sy getursteklich by den armen und nidnen by den füssen und hübent den wirdigen lib uss dem bom in den stain [...].»<sup>17</sup> Klaus Grubmüller zufolge stammt die älteste erhaltene Abschrift des Tösser Schwesternbuches aus dem Kloster St. Katharinental bei Diessenhofen um 1440.<sup>18</sup> Auch Grubmüller geht davon aus, dass das Schwesternbuch und die von Anfang an darin enthaltene Vita der Prinzessin Elisabeth noch im Laufe des 14. Jahrhunderts kompiliert wurden. Nur unwesentlich früher als diese Handschrift, nämlich 1430, finden wir die einzige schriftliche Nachricht über Elisabeths Begräbnis im Kloster Töss außerhalb des Schwesternbuches. In einem Schirmbrief König Sigmunds erfahren wir, dass «[...] vortzeiten die durchleuchtige fürstyn eyn kúnigin von hungern sich dahin in dasselb closter zu Töss gezogen und das grosslich mit cleynaten und héligtum begabet hat und do selbst



Abb. 8 Ecke der Randleiste mit Krabben, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein, Grundfläche 160 × 57 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.

begraben ist».<sup>19</sup> Martina Wehrli-Johns erkennt in dieser Erwähnung Sigmunds Versuch, «[...] Töss als Hauskloster des ungarischen Königshauses der Karpaten [sic] zu begründen und damit eine Traditionslinie zu seinem Königtum in Ungarn zu etablieren». Im Zuge dieser Instrumentalisierung sei denn auch das Grabmal entstanden.<sup>20</sup>

Aufgrund der stilistischen Merkmale ist das Grabmal jedoch klar in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts zu verorten. Für eine Entstehungszeit um 1337 mutet die Gesamtform mit den geschwungenen Flächen und der kräftigen Hohlkehle als Randleiste zwar ausserordentlich fortgeschritten an. Mit den Detailformen vergleichbar sind aber beispielsweise die Kapitelle der um 1340 errichteten Galluskapelle in Greifensee (Abb. 7).<sup>21</sup> Hier sei vor allem auf die grossen fünflappigen Blätter mit verkümmerten Stiellappen verwiesen, deren bewegte Modellierung ein konzentrisch sich ausbreitendes Licht- und Schattenspiel entstehen lässt. Der deutlichste Hinweis auf die frühe Entstehungszeit ist die zurückhaltende Verwendung von Buckeln im Laubwerk, speziell bei den Krabben auf den Randleisten. Die Blätter erscheinen gewellt und diejenigen auf den Oberseiten durchaus mittig aufgebaut, aber die prallen Beulen der zweiten Jahrhunderthälfte fehlen noch ganz. Die ziemlich freie, nicht geometrisierende Gestaltung der Blattranken lässt sogar noch an den Naturalismus des späten 13. Jahrhunderts denken.<sup>22</sup> Auf den Randleisten überwiegt aber ein gleichförmiger, blecherner Eindruck, der typisch für das Blattwerk der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist.<sup>23</sup> Dabei weisen gerade die Krabben mit ihren selten zu beobachtenden eingerollten Blattspitzen und umgefalteten Blattlappen durchaus bildhauerische Qualität auf. Sehr ähnliche Gestaltungmerkmale sehen wir bereits am Chorgestühl des Kölner Domes, das in der Zeit zwischen 1308 und 1311 geschaffen wurde (Abb. 8, 9).<sup>24</sup> Auch von schwäbischen Bauten sind entsprechende Beispiele bekannt, nicht jedoch von solchen aus der näheren Umgebung.<sup>25</sup> Eine umfassende Erforschung der stilistischen Charakteristika des gotischen Laubwerks in dieser Gegend bleibt ein Desiderat, weshalb wir keine genaueren Aussagen über die



Abb. 7 Blattkapitell, Greifensee, Kirche St. Gallus, mittlerer nordwestlicher Wanddienst, um 1340.



Abb. 9 Vierpässe mit Blattwerkfüllung, Chorgestühl des Kölner Doms NII 12, um 1308–1311. Eichenholz, Vierpässe je 31 × 31 cm.

geografische Einordnung der entsprechenden stilistischen Einflüsse machen können.

Bei genauerer Betrachtung des noch am deutlichsten lesbaren Evangelistenmedaillons, des Johannesadlers, fällt die ausgesprochen alttümliche Auffassung der Vogelfigur ins Auge (Abb. 10). Nur auf dem ausgestreckten rechten Flügel sind die Federn wiedergegeben, auf dem Körper fehlen sie ganz. Der straffe Umriss der Flügel und die noch romanisch erscheinenden Flügelfalten hinter den Beinen verorten die Adlerfigur deutlich in die Zeit der frühen Gotik.<sup>26</sup> Auf den Schriftbändern finden sich die Namensbezeichnungen in frühgotischer Majuskel, wobei das «S» jeweils charakteristisch umgedreht ist.

### *Gestaltung und Ikonografie*

Die Ausgestaltung des Grabmaldeckels ist, soweit ersichtlich, für unsere Gegend einzigartig, vor allem mit Hinblick auf den hohen Stellenwert, der den Evangelisten-symbolen und dem prominenten Gebrauch von vegetabilen Ornamenten zukommt. Zudem fällt die dachförmige Gestalt ins Auge.

Die einzigen Vergleichsbeispiele für Evangelisten-symbole auf Grabmälern im engeren Umkreis des Klosters Töss finden sich in Konstanz und Sachseln. In Konstanz ist es die Grabplatte von Robert Hallum (um 1360/70–1417) im Münster, der als Bischof von Salisbury auf dem Konzil verstarb. Auf besagter Grabplatte sind die Medaillons mit den Evangelisten-symbolen in den Ecken auf dem umlaufenden Schriftband angebracht. Dem Material und der Tech-nik nach zu urteilen – das Grabmal besteht aus Purbeck-Marmor und ist in Messingguss gefertigt – wurde es in London gefertigt und nach Konstanz verschifft.<sup>27</sup> Das zweite Beispiel ist die 1518 errichtete Tumba über dem Grab von Niklaus von Flüe (1417–1487) in der Pfarrkirche St. Theodul in Sachseln. Dort waren laut einem Visitations-bericht von 1653 in den vier Ecken neben der Relieffigur des Heiligen ebenfalls die Evangelisten-symbole ange-bracht. Heute sind diese Stellen jedoch flächig abgearbeitet.<sup>28</sup> Solche Symbole tauchen allem Anschein nach auf Grabmälern vor allem in Nordeuropa auf, in einem Streifen vom Baltikum bis nach Nordfrankreich sowie auf den Britischen Inseln und gehäuft erst ab dem 15. Jahrhundert.



Abb. 10 Evangelisten-symbol Johannes, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.

Ihren Ursprung haben diese Symbole im Buch Ezechiel, wo sie Gegenstand einer Vision des Propheten sind. Im Frühchristentum wurden sie dann mit den Autoren der vier Evangelien in Verbindung gebracht, wobei die im Mittelalter und darüber hinaus häufigste Zuordnung auf Hieronymus (347–420) zurückgeht. Auch unser Sarkophagdeckel folgt dieser Identifikation. Petrus Damiani (um 1006–1072) schliesslich verbindet die Eigenschaften der betreffenden Tiere mit den inhaltlichen Schwerpunkten des jeweiligen Evangeliums.<sup>29</sup> In diesem Sinne dienen die Symbole als bildliche Kurzformel der gesamten Heils geschichte. Im 14. Jahrhundert findet sich am häufigsten die Darstellungsweise als geflügelte Tierwesen mit Schrift band, hin und wieder kommen sie auch in Form von anthropomorphen Tierbüsten vor.<sup>30</sup>

In der Mehrheit der Fälle treten die Evangelistensymbole in Kombination mit anderen Darstellungen oder Symbolen auf. Typischerweise rahmen sie Letztere ein, wie beispielsweise den Kruzifixus oder das Agnus Dei auf Vortrage kreuzen, Gottvater oder Maria in Gewölbemalereien und die Majestas Domini auf Buchdeckeln.<sup>31</sup> Diese Anordnung in Form einer Quincunx verleiht den mittig dargestellten Inhalten Autorität, die dadurch in das evangelische Geschehen eingeschrieben werden. Für das Tösser Grabmal bedeutet dies, dass die zentralen Wappen des Königreichs Ungarn sowie des Geschlechts der Arpadien – also Land und Dynastie selbst – auf eine Ebene mit dem Gekreuzigten, Maria oder anderen Heiligen gehoben und durch die Autorität der vier Biografen Christi legitimiert werden. Damit sei auch betont, dass es hier nicht in erster Linie um Elisabeth geht. Vielmehr muss die besondere Verbindung zu ihr auf dem heute verlorenen Teil des Grabmals zum Ausdruck gekommen sein, wohl allem voran in Form der in der Vita überlieferten Inschrift: «Anno domini MCCC° xxxvj. pri die kalendas nouembris obiit soror Elisabeth filia illustrissimi principis domini Andree quondam regis Ungarorum, soror ordinis nostri, dicens laudabilem vitam in isto con ventu Thos xxvij. annis, hic sepulta juxta mayus altare.»<sup>32</sup> Wo diese Inschrift angebracht war und ob sie bereits zum ursprünglichen Grabmal gehörte, kann jedoch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

Als anderes prominentes Gestaltungsmerkmal ist das bereits beschriebene vegetable Ornament zu nennen. Große Blattranken gehen von den Wappen nach beiden Seiten aus und bilden zwei Wellen, bevor sie sich an den Enden einrollen und den Evangelistensymbolen einen medaillonförmigen Rahmen verleihen. Auf den Rand leisten befinden sich insgesamt 42 Krabben, je 15 auf den Längsseiten und sechs auf den schmalen Giebelseiten. Während die grossen Ranken vielleicht Wein (*Vitis vinifera*) oder Efeu (*Hedera helix*) darstellen, sind die Krabben botanisch nicht bestimmbar. Pflanzliches Ornament ist auch auf den Giebelseiten zu sehen, hier in Form von Beifuss (*Artemisia vulgaris*); Beifuss finden wir sogar auf der Unterseite in den vier Ecken, wo er der tiefen Hohlkehle des umlaufenden Profils entwächst (Abb. 11). Itai Wein-

ryb hat in Bezug auf Bronzearbeiten des 12. Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass pflanzliches Ornament auf liturgischen Gegenständen und Reliquiaren das Ur-Element der *hyle* symbolisiert haben könnte, mithin also die Schöpfung an sich und damit die Heiligkeit.<sup>33</sup> Noch im Entstehungszeitraum des Tösser Grabmales finden wir auf liturgischem Gerät eine Fülle von pflanzlichen Darstellungen. Dabei ist schwer zu entscheiden, inwiefern die im 12. Jahrhundert geläufigen theologischen Grundlagen auch im 14. Jahrhundert noch präsent waren respektive ob wir es nicht eher mit einer Vulgarisierung des Ornamentes im Zuge der Ausbreitung des gotischen Stils zu tun haben. In Verbindung mit den Evangelistensymbolen darf jedoch davon ausgegangen werden, dass die Symbolik hinter den Blattranken und Krabben, wenn auch vielleicht nicht intellektuell, so doch gefühlsmässig erfasst werden konnte. Schliesslich werden gerade die Ranken als diagrammatisches Gestaltungselement bereits mit Bedeutung aufgeladen.

Bezüglich der Dachform ist an dieser Stelle auch auf die Heiliggrabtruhe des Zisterzienserinnenklosters in der Magerau bei Freiburg im Üechtland hinzuweisen, die möglicherweise kurz vor dem Grabmal der Elisabeth entstanden ist (Abb. 12).<sup>34</sup> Sie belegt, dass die hausförmige Truhe als Grabform nicht ganz unbekannt war und insbesondere auch für höherrangige und heiliggesprochene Verstorbene angemessen schien.

#### *Grabmonument und Reliquiar einer ausgestorbenen Dynastie*

Volker Honemann fasst das Klosterleben der ungarischen Königstochter mit folgenden Worten zusammen: «[...] Elizabeth of Hungary followed the pattern of life of many thousands of women in the later Middle Ages, [...] leading her much further along the way to holiness than most of her contemporaries.»<sup>35</sup> Dies erklärt ihren Status als



Abb. 11 Ecke des Randprofils mit Beifusslaub in der Hohlkehle, Deckelplatte des Grabmals der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss, um 1337. Sandstein. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 3443.2.

Heilige jedoch nur teilweise, schliesslich gab es jede Menge Nonnen, die niemals entsprechend verehrt wurden und kein spezielles Grabmal erhielten. Wir müssen vielmehr auch den von Gábor Klaniczay vorgebrachten Aspekt der mitteleuropäischen Königinnen und Prinzessinnen beachten, von denen viele bereits zu Lebzeiten mit einer Heiligenaura umgeben wurden, deren Leben in Heiligenvitens überliefert sind und die auch nach ihrem Tod verehrt wurden.<sup>36</sup> Diese Tradition lässt sich zwar bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen, als erfolgreichste Exponentin ist aber zweifelsohne die Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1207–1231) zu nennen, ebenfalls eine Arpadin und Grossmutter der Töchter Elisabeth; sodann Agnes von Böhmen und Margarethe von Ungarn. Margarethe war Nonne im Dominikanerinnenkloster auf der Haseninsel in Buda gewesen, das von ihrem Vater Béla IV. errichtet worden war.<sup>37</sup> Möglicherweise war dies einer der Gründe, weshalb Elisabeth Nonne in Töss wurde und nicht etwa in Königsfelden, das franziskanisch war. Vor diesem Hintergrund erscheint es wahrscheinlicher, dass Elisabeth sich bewusst in die Reihe ihrer Vorfahrinnen einfügen wollte und deshalb in das Dominikanerinnenkloster Töss eintrat. Obschon sie für ihre Stiefmutter höchstens ein kleiner Machtfaktor war, der aber nicht in falsche Hände geraten durfte und deshalb besser hinter Klostermauern versorgt wurde, nahm Elisabeth doch die Gelegenheit wahr, sich ihr hohes Ansehen auch über den Tod hinaus zu bewahren. Davon zeugt nicht zuletzt ihr Grabmal.

Letztlich kann dieses nämlich, ausgehend von dem erhaltenen Fragment, nur als Sarkophag verstanden werden, in den ihre sterblichen Überreste – ganz wie in der Vita beschrieben – translatiert worden sind. Darüber darf auch die geringe Grösse des Deckels nicht hinwegtäuschen. Geht man davon aus, dass die Wandstärke des Sarkophages von Delmar mit fünf Zentimetern viel zu dünn rekonstruiert worden ist, so bleibt als Freiraum für die Reliquien zwar nur mehr ein schmaler Schacht übrig. Es war denn auch Aufgabe der Vita und nicht des Grabmals, für die heiligmässige Unversehrtheit der Leiche zu bürgen. Vor allem aber durch die anspruchsvolle Gestaltung und die besondere Ikonografie wird das Monument auch als Reliquiar gekennzeichnet, das nicht nur den Körper der letzten Arpadin barg, sondern hierdurch auch ihre Vorfahren in die Sphäre der Heiligen erhab.

#### *Umplatziert und deplatziert – Der Grabdeckel nach der Reformation*

Die Erinnerung an das klösterliche Leben in Töss blieb nicht zuletzt dank des Grabmals der Elisabeth von Ungarn lebendig. Das ungarische Kreuz, das ihren Sarkophagdeckel ziert, diente dabei über Jahrhunderte hinweg als grafisches Zeichen für das Dominikanerinnenkloster. So verwendete etwa Hans Conrad Gyger 1667 eine Ansicht der Klosteranlage mit dem Doppelkreuz-Wappen zur



Abb. 12 Heiliggrabtruhe des Zisterzienserinnenklosters in der Magerau, Freiburg i. Üe., kurz nach 1329. Fichtenholz mit Tempera (Sarkophag), Weidenholz gefasst (Korpus), Sarkophag 101 x 188 x 151 cm. Musée d'art et d'histoire.

Markierung des Orts Töss in seiner *Grossen Landtafel des Zürcher Gebiets* (Abb. 13). Noch heute ist das Kreuz-Motiv im Wappen des Winterthurer Stadtteils Töss enthalten.

Dass der Kartograf Gyger um die Bedeutung der Königstochter für das Tösser Kloster wusste, dürfte mit der neuen Verehrung der Dominikanerin in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammenhängen. Das Grabmal der Habsburgerin war in der Reformationszeit aus dem Chor der Klosterkirche entfernt worden. Die Platte soll 1598 wieder aufgefunden und 1602 oder 1608 erneut im Chor aufgestellt worden sein.<sup>38</sup> Bekanntheit über Töss hinaus erlangte die hochadlige Verstorbene zur Zeit der Gegenreformation. So würdigte der Ittinger Kartäuser Heinrich Murer (1588–1638) das Wirken der «Seligen Elisabetha konigin und closterierungfrauen» in einem rund fünfzehn Seiten umfassenden Kapitel in seiner Schrift *Helvetia Sancta*. Der Erstdruck erschien 1648 in Luzern, das in Ittingen verfasste Manuscript datiert aus dem Jahr 1638.<sup>39</sup> Illustriert ist der gedruckte Text mit einer grossformatigen Radierung des Zürcher Künstlers Rudolf Meyer (1605–1638), welche die mit einem Nimbus versehene Dominikanerin auf dem Sterbebett zeigt (Abb. 14).

#### *Mehrheit bewegt*

Seit der Wiedererrichtung um 1602/08 verblieb das Grabmal Elisabeths in der Konventskirche. 1704 kam es dann jedoch zu einer Umplatzierung, als der Ostteil der Kirche in eine Kornschütt umfunktioniert und der reformierte Predigtraum neu im Westteil des Gebäudes eingerichtet

wurde. Damals wurde der Grabdeckel unter die Kanzel transloziert, nahe an die Südwand grenzend eingesenkt und mit einem hölzernen Deckel geschützt.<sup>40</sup>

1770 wurde der Sarkophagdeckel abermals bewegt. Als Kaiserin Maria Theresia Untersuchungen einleitete, um die Überreste der in der Schweiz bestatteten königlich-kaiserlichen und herzoglichen Habsburger zusammenzutragen und in St. Blasien im Schwarzwald zu vereinen, kam auch eine Kommission nach Töss. Unter der Leitung des Gelehrten und Grossmünster-Chorherrn Johann Jakob Breitinger liess sie die Platte heben, um nach sterblichen Überresten der Prinzessin zu suchen. Weil die Ausgrabung keinen Fund ergab, wurde die Platte wieder in den Boden gelassen, wo sie bis 1855 lag (Abb. 15).

Nachdem der Textilmaschinen-Fabrikant Heinrich Rieter d. J. (1814–1889) die ehemalige Konventskirche im April 1854 von Zürich gekauft hatte, um das Gebäude – wie bereits früher erworbene Klosterbauten – als Fabrikhalle zu nutzen, sah sich die reformierte Kirchgemeinde Töss nach einem Ersatz um. Sie entschied sich für einen Neubau und weihte diesen im Herbst 1855 ein. Vor dem Bezug des neuen Gotteshauses kümmerte sich die Kirchenpflege um die Ausräumung des alten Predigtraums. Es stellte sich die Frage, was mit dem Grabdeckel Elisabeths von Ungarn geschehen sollte. «Im Anschluss an den Gottesdienst vom 20. Mai 1855 orientierte Pfarrer Corrodi den Stillstand, also die Kirchenpflege, was der Kanton mit dem Grabmal der Elisabeth für Pläne habe und was er zu den von Töss eingereichten Vorschlägen meine. Das Kunstdenkmal dem österreichischen Gesandten zum Kaufe anzubieten, hielt die Finanzdirektion für eine völlig unschickliche Idee. Dagegen befürwortete der

Abb. 13 Die Klosteranlage Töss mit dem ungarischen Doppelkreuz-Wappen, Ausschnitt aus Hans Conrad Gygers «Grosser Landtafel. Einer Loblichen Statt Zürich Eigenthümlich-Zugehörige Graff- und Herrschaften, Stett, Land und Gebiet. Sampt deroselben anstossenden benachbarten Landen, und gemeinen Landvogteien: Mit Bergen und Thalen, Höltzer und Wälden, Wasseren, Strassen und Landmarchen», 1664–1667. Fotolithografie, Verlag E. Matthieu, Zürich 1978. Schweizerisches Nationalmuseum, Teilkarte LM 89776.3.

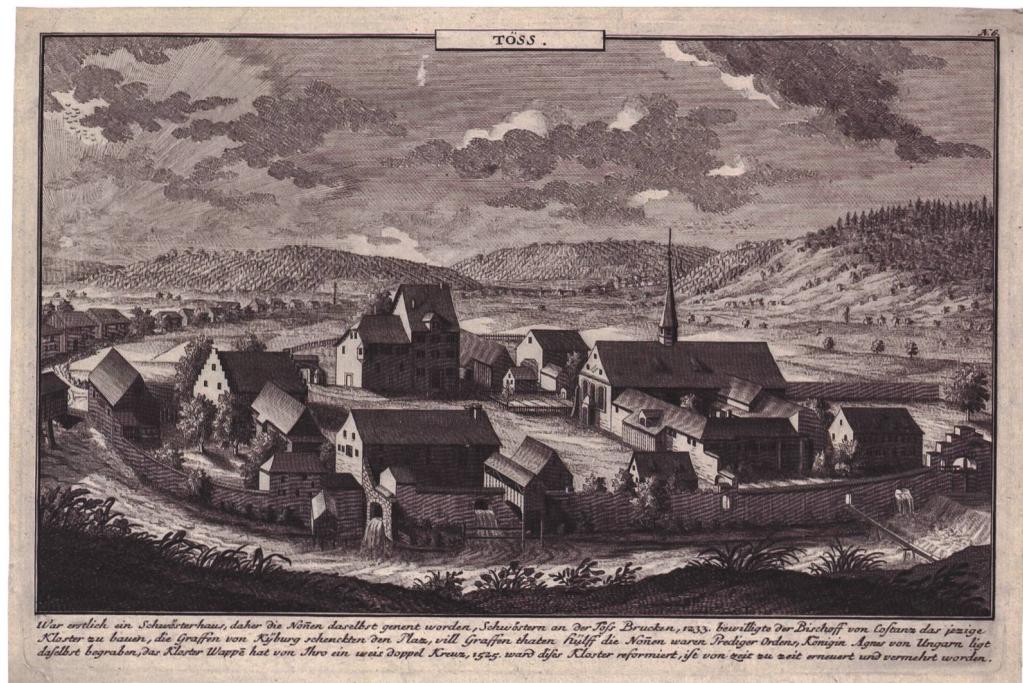


Die Heylige Königin vnd Jungfrau  
Elisabetha.

Elisabetha luce cognominis amula sanctam Altera iam Celsis pokien's apparuit agne  
Seu brutines vitam, luce doloris onus, His quoq; solatrix vocibus vla fuit;  
Regina Hungariae sanguinis decorauit Utraq; Filia, sis animo forsi, sic itur ad astra  
Archius & sanctae Religionis iter. En mihi nunc breui diva perenis erit

Abb. 14 «Die Heilige Königin und Jungfrau Elisabetha», von Rudolf Meyer, Radierung, erschienen in: Heinrich Murer, *Helvetia Sancta, seu Paradisus Sanctorum Helvetiae florum*, Luzern 1648. Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern, G3.277.fol. (302).

Abb. 15 Das Kloster Töss nach dem Umbau der Kirche, Radierung von David Herrliberger, 1741. 16, 9 × 27,6 cm. Zentralbibliothek Zürich, STF IX, 72.



Kanton die Erhaltung dieses Grabmals und beauftragte das Bauinspektorat, die Verlegung desselben zu veranlassen. Man dachte an zwei Möglichkeiten: die Grabplatte sollte entweder in der neuen Kirche oder auf dem neuen Friedhof einen Platz bekommen.»<sup>41</sup> Als der Umzug bevorstand, sahen sich die Verantwortlichen allerdings mit einer unerwarteten Situation konfrontiert, weil der mittelalterliche Stein verschwunden war. Was war geschehen?

#### Grottenschmuck

Heinrich Rieter hatte die Grabplatte aus der Klosterkirche entfernt und für sich beiseite geschafft. Dank eines erhaltenen Briefes, von den Söhnen des Fabrikanten im Frühling 1898 an den Direktor des Schweizerischen Landesmuseums gerichtet, lässt sich rekonstruieren, was sich damals abgespielt hatte.<sup>42</sup> Als der Fabrikant zwischen 1858 und 1862 auf dem Brühlgut, einem Areal an der Strasse von Winterthur nach Töss am Rand des offenen Tössfeldes, für sich eine Villa mit Park bauen liess, engagierte er für die Gestaltung den Landschaftsgärtner Conrad Löwe (1819–1870).<sup>43</sup> Der 1834 aus Königseggwald bei Ravensburg nach Zürich gezogene Löwe war ein Pionier des Parkbaus nach englischen Vorbildern, der sich in den 1840er Jahren in der Schweiz einen Namen gemacht hatte mit Beiträgen in Fachzeitschriften über Gartenkunst wie auch mit prestigeträchtigen Bauprojekten in Riesbach und Teufen nahe Winterthur.<sup>44</sup> 1862 wurde Löwe Herrschaftsgärtner beim Unternehmer Friedrich Imhoof-Hotze (1807–1893) in Winterthur<sup>45</sup> und übernahm im gleichen Jahr den Auftrag für die Gestaltung des Rieter'schen Anwesens.

Der an einer Hangfusslage situierte weiträumige Brühlgutpark zeichnete sich aus durch elegant geschwungene Wege, attraktive Gruppierungen von Laub- sowie Nadelbäumen und durch eine abwechslungsreiche Anordnung von Sträuchern und Rasenflächen. Einen Eindruck von der grosszügigen Anlage vermitteln Situationspläne aus der Zeit um 1900<sup>46</sup> sowie eine Ansichtskarte, welche den an die Zürcherstrasse angrenzenden unteren Teil des attraktiven Landschaftsgartens abbildet (Abb. 16, 17). Die Pläne dokumentieren im Park unterhalb der Villa zudem einen Teich und eine aus Steinen gebildete Anlage, die durch einen Bach mit dem Teich verbunden war. Bei der Anlage dürfte es sich um eine Gartengrotte gehandelt haben. Eine solche erwähnen die Söhne Heinrich Rieter-Fenner, Oskar Rieter-Döll und Max Rieter-Elmer in besagtem Brief, und sie berichten weiter, dass sich darin der Grabdeckel der Elisabeth von Ungarn befindet.<sup>47</sup>

#### Inspirationen und Vorbilder

Wahrscheinlich hatte der Bauherr die Grabplatte 1862 in die Grotte überführen lassen. Ein Sarkophag als Grottenschmuck in einem Villenpark hatte Seltenheitswert. Grotten erfreuten sich seit dem späten 18. Jahrhundert als Gestaltungselemente für Pärke zwar grosser Beliebtheit, die Ausstattung einer solchen Anlage mit einem historischen Adelsgrabmal war indes einzigartig. Die Idee dafür stammte wohl von Rieter selber, sind doch aus Löwes Landschaftsgärten für andere Auftraggeber keine vergleichbaren Parkelemente dokumentiert.<sup>48</sup>

Vielleicht hatte sich der Bauherr für die Grotte mit mittelalterlichem Flair von einer Fachzeitschrift inspirieren

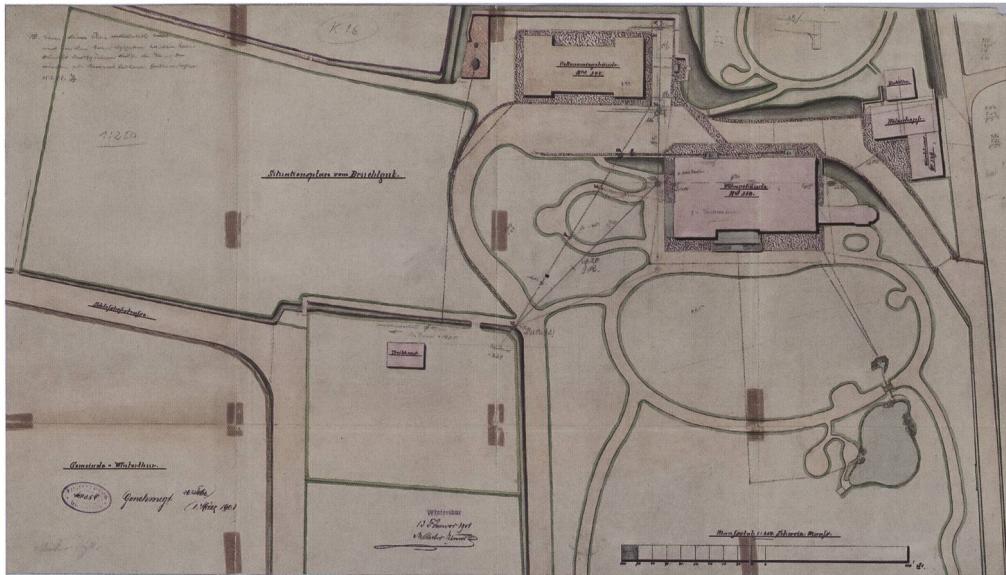


Abb. 16 Situationsplan des Rieter'schen Brühlguts mit Wohn- und Ökonomiegebäuden und dem von Conrad Löwe gestalteten Landschaftspark, Plan vom 13. Februar 1901. Stadtarchiv Winterthur.

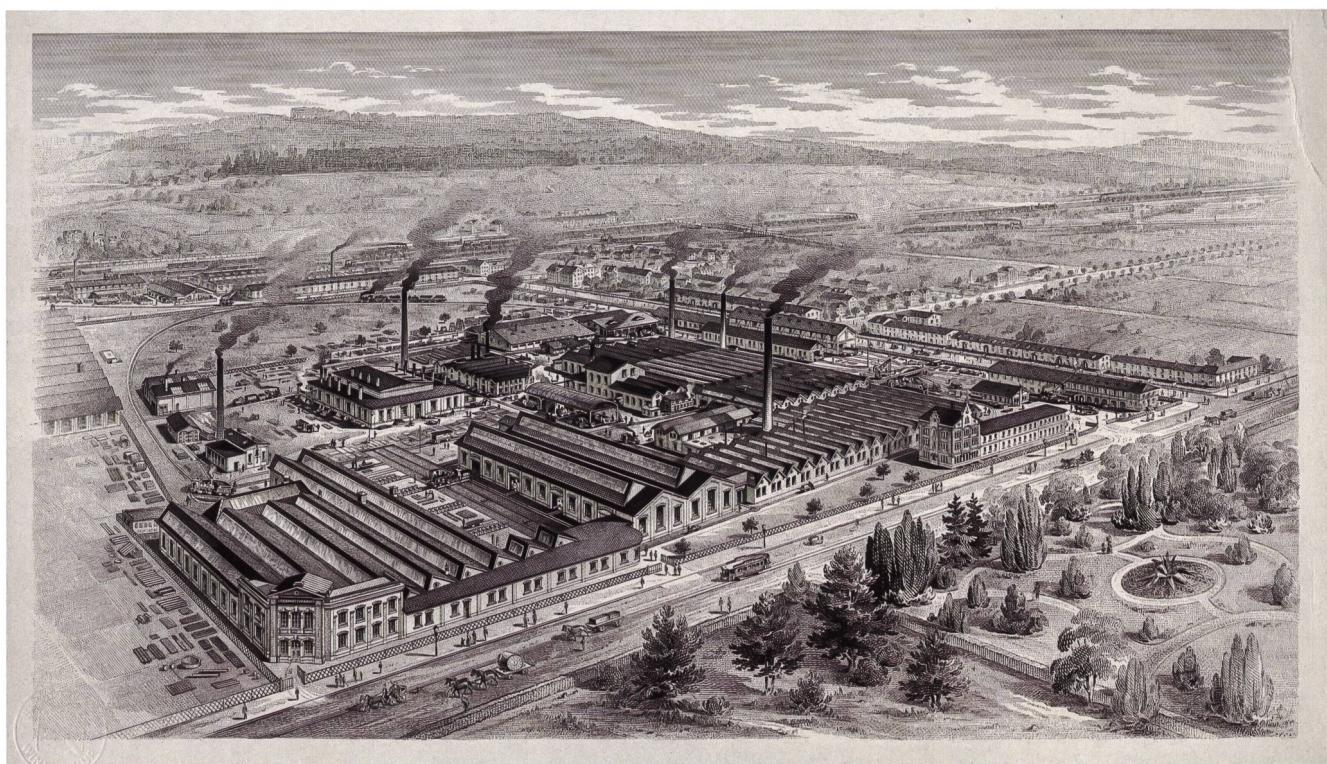


Abb. I17 Blick auf den Rieter'schen Brühlgutpark entlang der Zürcherstrasse, gegenüberliegend die Schweizerische Lokomotivfabrik SLM der Gebrüder Sulzer. Postkarte, um 1900. Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

lassen. Im Leipziger *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern* beispielsweise war ein Vorschlag für ein Grabmal in einer Grotte publiziert (Abb. 18).<sup>49</sup> Vorbilder lassen sich aber auch in der Schweiz finden. Bekannt war etwa Niklaus Friedrich von Mülinens Gedenkstein für den Minnesänger Heinrich von Strättlingen, den er in seinem Landgut Charitreuse in Hilterfingen bei Thun hatte aufstellen lassen.

Der Berner Schultheiss von Mülinen (1760–1833) wollte damit Assoziationen ans Mittelalter wecken und denjenigen Ritter in Erinnerung rufen, dem das Gut im 13. Jahrhundert gehört hatte.<sup>50</sup> Und nicht zuletzt war um 1860 unweit des Brühlgutparks eine Grottenanlage entstanden, die für Rieter nachahmenswert gewesen sein könnte. Für sein Landgut «Zum Adlergarten» hatte der Winterthurer Industrielle Salomon Sulzer (1809–1869)



Abb. 18 Darstellung einer Grotte mit Grabmal und Planskizze, erschienen in: Johann Gottfried Grohmann (Hrsg.), *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern*, Leipzig 1796, Heft 4, Taf. 9.

Abb. 19 Gartenpartie mit Teich, Grotte und Gartenhaus, genannt «Kapelle», um 1860 von Salomon Sulzer (1809–1869) erbaut im Park des Landguts «Zum Adlergarten» in Winterthur. Fotografie von Fanny Cornelia Sulzer-Bühler (1865–1948), um 1900. Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

eine Gartenpartie mit Teich, Grotte und Gartenhaus bauen lassen, das aufgrund seines Erscheinungsbildes «Kapelle» genannt wurde (Abb. 19).

Ob Rieter der adeligen Klosterfrau nun in der Grotte eine neue Gedenkstätte errichten wollte oder ob das mittelalterliche Erinnerungsstück nicht vielmehr als Dekorelement diente, bleibe dahingestellt. In der Familie des Fabrikanten hielt sich die Freude am Grottenschmuck vermutlich in Grenzen. Spätestens nach dem Tod Heinrich Rieters d.J. im Jahr 1889, als das Brühlgut in den Besitz der Söhne übergegangen war, scheint sich die Erbengemeinschaft Gedanken gemacht zu haben über die Umgestaltung von Gebäuden und Park.<sup>51</sup>

#### Die Schenkung der Fabrikantenfamilie

So kam den Rieter-Erben ein Aufruf des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums im Frühling 1898 wohl gelegen. Im Vorfeld der Eröffnung des neuen Museums suchte Heinrich Angst nach geeigneten Ausstellungsobjekten. Die drei Brüder boten diesem in ihrem Brief vom 26. April 1898 zwei «Historische Gegenstände» als Erinnerung an das ehemalige Kloster Töss zum Geschenk an. Dabei handelte es sich um «die Grabplatte der Prinzessin Elisabeth von Ungarn, auch vielfach Königin von Ungarn genannt», sowie um einen gotischen Türsturz aus dem Kreuzgang mit Stifterwappen und der angebrachten Jahreszahl 1469.<sup>52</sup> Weil sich die Grabplatte in der Grotte des Brühlgutparks befand, schlugen die Rieter-Brüder dem Museumsdirektor vor, er möge bei Interesse für das





Abb. 20 Sarkophagdeckel auf neugotischem Sockel im «Sammlungsraum mit gothischen Grabdenkmälern» des Schweizerischen Landesmuseums. Fotografie, vor 1920. Schweizerisches Nationalmuseum.

Objekt einen «Abgeordneten» schicken, «damit unter dessen Beaufsichtigung und mit dessen Anordnungen die Ausgrabung, Verpackung und Verladung erfolgen kann». Weiter schlugen die Briefverfasser vor: «Es dürfte wohl am besten sein[,] wenn wir Ihnen dann beide Gegenstände mittelst Fuhrwerk direct bis zum Landesmuseum bringen lassen [...]».<sup>53</sup> Die Antwort Angsts auf den Brief ist nicht überliefert. Die klösterlichen Erinnerungsstücke waren der Museumsleitung aber offenbar willkommen, wurden sie doch bereits am 2. Mai 1898 in den Nachweisakten des Museums als Schenkungen der Familie Rieter eingetragen.<sup>54</sup> Um den Sarkophagdeckel der Elisabeth von Ungarn im Landesmuseum angemessen zeigen zu können, wurde

er auf einen neugotischen Sockel montiert und schliesslich im «Sammlungsraum mit gothischen Grabdenkmälern» aufgestellt (Abb. 20).

#### AUTOREN

Thomas Zweifel, M. A., Kunsthistoriker, Baslerstrasse 97, CH-4600 Olten, t.zweifel@hotmail.com

Silvia Volkart, Dr. phil., Kunsthistorikerin und Publizistin, Dättnauerstrasse 25, CH-8406 Winterthur, silvia.volkart@gmx.ch

## ANMERKUNGEN

- Für wertvolle Hinweise und Unterstützung des Beitrags danken die Autoren herzlich Christian Affentranger, Simon d'Hollosy, Dr. Andres Betschart, David Blazquez, Jörg Brandt, Heinz Hinrikson, Tobias Hotz, Steffen Osoegawa, Ulrike Rothenhäusler, Dr. Mylène Ruoss, Dr. Johannes Stoffler und Tino Zagermann.
- <sup>1</sup> *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, 6: Die Stadt Winterthur, von EMANUEL DEJUNG / RICHARD ZÜRCHER und die Stadt Zürich (Kunstgeschichtliche Zusammenfassung), von HANS HOFFMANN, Basel 1952, S. 330.
- <sup>2</sup> Siehe dazu den zweiten Teil des vorliegenden Beitrags von SILVIA VOLKART.
- <sup>3</sup> Dieser erste Beitragsteil geht aus der Abschlussarbeit des Autors bei Prof. Dr. Carola Jäggi am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich hervor: THOMAS ZWEIFEL, *Die Grabmäler der frühen Habsburger aus kunsthistorischer Sicht*, Masterarbeit, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, 2018, S. 63–75.
- <sup>4</sup> Zu Elisabeth von Ungarn siehe zuletzt ROBERT HEINRICH OEHNINGER, *Der Schleier der Prinzessin. Die Legende von der Prinzessin Elisabeth von Ungarn*, Winterthur 2000. – Für die textkritische Edition der Legende sollte immer noch hinzugezogen werden: FERDINAND VETTER (Hrsg.), *Das Leben der Schwestern zu Töss, beschrieben von Elsbeth Stagel, samt der Vorrede von Johannes Meier und dem Leben der Prinzessin Elisabet von Ungarn*, Berlin 1906 (= Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 6). – Siehe dazu auch KLAUS GRUBMÜLLER, *Die Viten der Schwestern von Töss und Elsbeth Stagel (Überlieferung und literarische Einheit)*, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 98, 1969, S. 171–204 (besonders S. 187–195). – VOLKER HONEMANN, *A Medieval Queen and her Stepdaughter: Agnes and Elizabeth of Hungary*, in: Queens and Queenship in Medieval Europe. Proceedings of a Conference Held at King's College London April 1995, hrsg. von ANNE J. DUGGAN, Woodbridge 1997, S. 113–119.
- <sup>5</sup> Zum mittelalterlichen Kloster Töss siehe MARIE-CLAUDE DÄNIKER-GYSIN, *Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töss 1233–1525*, Winterthur 1958 (= Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 289).
- <sup>6</sup> FERDINAND VETTER (vgl. Anm. 4), S. 119.
- <sup>7</sup> EMIL DELMAR, *Das Grabmal der Prinzessin Elisabeth von Ungarn im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 43, 1942, S. 150–154.
- <sup>8</sup> Frauenfeld, Kantonsbibliothek Thurgau, Y 111: HEINRICH MURER, *Helvetia Sancta*, fol. 260r. Online: <https://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/kbt/y111>, konsultiert am 21. Januar 2022.
- <sup>9</sup> FERDINAND VETTER (vgl. Anm. 4), S. 121.
- <sup>10</sup> LEO WEISZ, *Die Nachforschungen nach dem Grab der Prinzessin Elisabeth von Ungarn in Töss*, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 34, 1932, S. 286–295.
- <sup>11</sup> EMIL DELMAR (vgl. Anm. 7).
- <sup>12</sup> MARTINA WEHRLI-JOHNS, *Stifter und Landesherr: Das Kloster Töss unter dem Schirm der Habsburger*, in: Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von PETER NIEDERHÄUSER, Zürich 2003, S. 31–41. – MARTINA WEHRLI-JOHNS, *Elisabeth von Ungarn*, in: HLS-Version vom 29. August 2002. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012585/2002-08-29/>, konsultiert am 13. Dezember 2021.
- <sup>13</sup> LEO WEISZ (vgl. Anm. 10), S. 291, 293.
- <sup>14</sup> LEO WEISZ (vgl. Anm. 10), S. 292.
- <sup>15</sup> JOHANN RUDOLF RAHN, *Das Dominikanerinnenkloster Töss, II. Teil. Seine Bauten und Wandgemälde* (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 26, Heft 3), Zürich 1904, S. 133–134.
- <sup>16</sup> Diesen Klöstern schenkte Agnes zahlreiche Gegenstände, siehe dazu SUSAN MARTI, *Königin Agnes und ihre Geschenke – Zeugnisse, Zuschreibungen und Legenden*, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 47, Heft 2, 1996, S. 169–180.
- <sup>17</sup> FERDINAND VETTER (vgl. Anm. 4), S. 119.
- <sup>18</sup> Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Donaueschingen 452. – KLAUS GRUBMÜLLER (vgl. Anm. 4), S. 182–184.
- <sup>19</sup> MARTINA WEHRLI-JOHNS 2003 (vgl. Anm. 12), Anm. 30.
- <sup>20</sup> MARTINA WEHRLI-JOHNS 2002 (vgl. Anm. 12). Anscheinend werden in dieser Passage der Urkunde Elisabeth und Agnes vermischt, denn nur Letztere trat auch als Wohltäterin des Klosters auf, insbesondere nach dem Tod der Prinzessin.
- <sup>21</sup> *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, 3: Die Bezirke Pfäffikon und Uster, von HANS MARTIN GUBLER, Basel 1978, S. 475–490.
- <sup>22</sup> LOTTLISA BEHLING, *Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen*, Köln/Graz 1964, S. 86–112.
- <sup>23</sup> Siehe dazu CHRISTOPH BRACHMANN, *Um 1300. Vorparlerische Architektur im Elsaß, in Lothringen und Südwestdeutschland* (= Studien zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 1), Korb 2008, S. 139–140.
- <sup>24</sup> Siehe dazu ULRIKE BERGMANN, *Das Chorgestühl des Kölner Doms*, Bd. 1 (= Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz), Neuss 1987, S. 19–20.
- <sup>25</sup> Vergleichbare Formen in Verbindung mit Buckellaub bei DOROTHEE KEMPER, *Bauornamentik des 11. bis 15. Jahrhunderts im Rheinischen Landesmuseum Bonn* (= Kataloge des Rheinischen Landesmuseums Bonn, Bd. 10), Nr. 51, Wiesbaden 2003, S. 65–66.
- <sup>26</sup> Siehe dazu MAX GRÜTTER, *Das Adlerpult im Berner Münster*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 31, 1974, S. 84–90.
- <sup>27</sup> INES STADIE, *Das Grabdenkmal für Robert Hallum im Chor*, in: Das Konstanzer Münster Unserer Lieben Frau. 1000 Jahre Kathedrale – 200 Jahre Pfarrkirche, hrsg. von ULRIKE LAULE, Regensburg 2013, S. 88.
- <sup>28</sup> WERNER STÖCKLI / JACCHEN SAROTT, *Die Baugeschichte der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Theodul zu Sachseln*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 36, 1979, S. 28, 35–36.
- <sup>29</sup> RUTH AFFOLTER, *Von den vier Wesen in den Visionen bei Ezechiel und in der Johannes-Apokalypse zu den Evangelistsymbolen*, in: Symbole im Dienste der Darstellung von Identität, hrsg. von PAUL MICHEL (= Schriften zur Symbolforschung, Bd. 12), Bern/Berlin/Brüssel u. a. 2000, S. 109–122.
- <sup>30</sup> HELGA SCHMIED-NEUKOMM, *Die anthropomorphen Evangelistsymbole in der Kunstgeschichte des Mittelalters*, in: Symbole im Dienste der Darstellung von Identität, hrsg. von PAUL MICHEL (= Schriften zur Symbolforschung, Bd. 12), Bern/Berlin/Brüssel u. a. 2000, S. 123–144.
- <sup>31</sup> Siehe dazu URSULA NILGEN, *Evangelistsymbole*, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, München 1970, Sp. 517–572, in: RDK Labor online: <https://www.rdklabor.de/w/?oldid=89207>, konsultiert am 9. Januar 2022. Als Beispiele aus der Entstehungszeit des Grabmals seien hier genannt: Vortragekreuz aus Konstanz, frühes 14. Jahrhundert, LM-39978; HANS JÖRGEN HEUSER, *Ein Vortragekreuz aus Konstanz*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 26, 1969, S. 4–57 mit weiteren Vergleichsbeispielen. – Gewölbemalereien der Kirche von Unterkulm AG, frühes 14. Jahrhundert; PETER FELDER, *Wiederentdeckte Fresken im Aargauischen Unterkulm*, in: Unsere Kunstdenkmäler 19, 1968, S. 16–20. – Gewölbemalereien in der Kirche von Zell ZH, Mitte 14. Jahrhundert; *Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, 7: Der Bezirk Winterthur, südlicher Teil, von HANS MARTIN GUBLER, Basel 1986, S. 127–132. – Reliquientafeln aus dem Priorat St-Jean, Grandson, 1373, Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, D 2006-886 und 887; STEPHAN GASSER / ADELINE FAVRE (Hrsg.), *Eine vergessene Zeit. Freiburg im 14. Jahrhundert* (= Ausstellungskatalog, Museum für Kunst und Geschichte Freiburg), Freiburg 2019, S. 206–209.
- <sup>32</sup> FERDINAND VETTER (vgl. Anm. 4), S. 121. – Die Inschrift lautete also übersetzt: «Im Jahre des Herrn 1336, am Tag vor den Kalen-

- den des Novembers [= 31. Oktober] starb Schwester Elisabeth, Tochter des vornehmen Prinzen Herrn Andreas, einst König der Ungaren, Schwester unseres Ordens, die 28 Jahre lang ein lobenswertes Leben in diesem Konvent Töss geführt hat, sie ist hier neben dem grösseren Altar (=Hauptaltar) begraben.»<sup>33</sup>
- ITTAI WEINRYB, *Living Matter: Materiality, Maker, and Ornament in the Middle Ages*, in: *Gesta* 52, 2013, S. 113–132.
- STEPHAN GASSER / ADELINE FAVRE (vgl. Anm. 31), S. 194–197.
- VOLKER HONEMANN (vgl. Anm. 4), S. 119.
- GÁBOR KLANICZAY, *Holy Rulers and Blessed Princesses. Dynastic Cults in Medieval Europe*, übersetzt von ÉVA PÁLMAI, Cambridge 2002, S. 226, 243, 374, 423–428.
- Zur Legende der Heiligen Margarethe siehe GÁBOR KLANICZAY (vgl. Anm. 36), S. 423–427.
- Siehe dazu THOMAS ZWEIFEL (vgl. Anm. 3), S. 64, Anm. 256 und 257. – Siehe dazu auch LINDA CHRISTEN, *Das Kloster Töss und sein Nachleben. Teil 1: Text*, Masterarbeit, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, 2018, S. 47–49, Anm. 159–162.
- Zum Kapitel über Elisabeth von Ungarn siehe: *Von der seligen Elisabetha konigin und closterierungfrauwen*, in: HEINRICH MURER (vgl. Anm. 8).
- Siehe dazu THOMAS Zweifel (vgl. Anm. 38) und LINDA CHRISTEN (vgl. Anm. 38).
- HEINZ HINRIKSON, *Irrfahrt einer Grabplatte aus dem Kloster Töss*, Typoskript, o. J. [2005], unpag. [S. 4], Anm. 2.
- Brief von HEINRICH RIETER-FENNER, OSKAR RIETER-DÖLLY und MAX RIETER-ELMER an Heinrich Angst, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, 26. April 1898, Nachweisakten LM 2332 / 3444. – Siehe dazu auch *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich* (vgl. Anm. 1), S. 330–331.
- ZU CONRAD LÖWE siehe CLAUDIA MOLL SIMON, *An den Wurzeln der Profession. Die Zürcher Kunst- und Handelsgärtner Theodor Froebel (1819–93) und Otto Froebel (1844–1906)*, Diss., ETH 2015, S. 28–32.
- So hatte Conrad Löwe von Mai 1845 bis Februar 1849 eine Anstellung beim Zürcher Seidenhändler Heinrich Bodmer-Stockar (1796–1875) am «Bodmer-Stockar'schen Gut» in Riesbach, wo er für die Villa Seeburg einen Landschaftsgarten mit Schmuckbeeten, Rasenflächen, Gehölzen und einer eigenen Gärtnerei entwarf. 1851 plante er für den Basler Bankier Eduard Merian-Bischoff (1824–1859) zwei Terrassengärten und weitere Anlagen für das «Neue Schloss» Teufen nahe Winterthur. Siehe dazu *Zürcher Denkmalpflege*, 13. Bericht 1991–1994. Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich, Zürich/Egg 1998, S. 93.
- Freundliche Mitteilung von STEFFEN OSOEGAWA, Landschaftsarchitekt und Gartenhistoriker, Zürich, E-Mail vom 18. Juni 2021.
- Siehe dazu die Bauakten zum Brühlgut im Stadtarchiv Winterthur mit Situationsplänen (ab 1885) und Vermessungsplänen (von 1868 und 1888).
- Brief vom 26. April 1898 (vgl. Anm. 42).
- Siehe dazu die Beschreibung von Löwes Gärten in Winterthur in: J. B. HERTER, *Die Flora*, in: Heimatkunde von Winterthur und Umgebung, hrsg. vom Lehrerverein Winterthur, Winterthur 1887, S. 62–64.
- JOHANN GOTTFRIED GROHMANN (Hrsg.), *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern*, Leipzig 1796, Heft 4, Taf. 9. – Zur Beliebtheit und Ausstattung von Grotten in Landschaftsgärten des 19. Jahrhunderts siehe auch KILIAN JOST, *Felsenlandschaften – eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts. Grotten, Wasserfälle und Felsen in landschaftlichen Gartenanlagen*, Diss., ETH 2015, siehe Kapitel *Die Grotte im Landschaftsgarten*, S. 158–161.
- EEVA RUOFF, *Schweizer Gartenkunst. Der neue Stil im 19. Jahrhundert*, Basel 2019, S. 22.
- Überlegungen bezüglich Veränderungen an Gebäuden und Landschaftsgärten waren möglicherweise schon früher ein Thema. Heinrich Rieter d. J. war bereits 1873 vom Familiensitz in der Villa Brühlgut ins sogenannte Merz-Rietergut an der Schaffhauserstrasse (heute Merkurstrasse) gezogen. Seither bewohnte Heinrich Rieter-Fenner das Brühlgut mit seiner Familie allein. Freundliche Mitteilung von HEINZ HINRIKSON, E-Mails vom 8. Juli 2021 und 2. Oktober 2021.
- Brief vom 26. April 1898 (vgl. Anm. 42).
- Brief vom 26. April 1898 (vgl. Anm. 42).
- Siehe dazu Schweizerisches Nationalmuseum, Nachweisakten, 2. Mai 1898. Die Grabplatte und der Türsturz erhielten die Inventarnummern LM 3443.2 bzw. LM 3444a.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5, 8, 10, 11, 13, 20: Schweizerisches Nationalmuseum.

Abb. 6: Kantonsbibliothek Thurgau (Bildausschnitt und Kontrastverstärkung Thomas Zweifel).

Abb. 7: Thomas Zweifel.

Abb. 9: Rheinisches Bildarchiv Köln.

Abb. 12: Musée d'art et d'histoire Fribourg.

Abb. 14: Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern, [www.e-rara.ch](http://www.e-rara.ch); <https://doi.org/10.3931/e-rara-86374>.

Abb. 15: Zentralbibliothek Zürich, <http://doi.org/10.3931/e-rara-57507> / Public Domain Mark.

Abb. 16: Stadtarchiv Winterthur.

Abb. 17, 19: Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Abb. 18: [http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ideenmagazin\\_1\\_6/0075](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ideenmagazin_1_6/0075).

## ZUSAMMENFASSUNG

Das Grabmalfragment der Elisabeth von Ungarn aus dem Kloster Töss ist aus ikonografischer Perspektive einzigartig. Dessen Entstehung unmittelbar nach dem Tod der Prinzessin wurde in der Vergangenheit angezweifelt – aufgrund der Blattwerkformen erscheint eine Datierung um 1337 jedoch als sehr wahrscheinlich. Ikonografische und typologische Untersuchungen legen nahe, dass das Grabmal als Heiligschrein und Reliquiar für die Verstorbene verstanden werden muss. Das im Chor der Konventskirche aufgestellte Grabmal wurde in der Reformationszeit entfernt. Nachdem die Grabplatte 1598 wieder aufgefunden und erneut in die Kirche verbracht worden war, erlebte sie eine wechselvolle Geschichte. Sie verblieb zwar bis 1855 in der Kirche, wurde aber mehrfach umplatziert. Nach dem Verkauf des Sakralbaus an den Fabrikanten Heinrich Rieter d. J. verschwand die Platte zeitweilig, erhielt 1862 ihren Platz als Grotten- schmuck auf dem Anwesen des Unternehmers und kam 1898 schliesslich ins Schweizerische Landesmuseum.

## RIASSUNTO

Il frammento della tomba di Elisabetta d'Ungheria proveniente dal monastero di Töss è unico dal punto di vista iconografico. In passato si è dubitato che la realizzazione della tomba risalisse al periodo immediatamente successivo alla morte della principessa. Tuttavia, in base alle forme fogliate, una datazione intorno al 1337 sembra molto probabile. Gli studi iconografici e tipologici suggeriscono che la tomba deve essere intesa sia come un santuario sia come un reliquario per la persona defunta. La lapide posta nel coro della chiesa del convento fu rimossa durante la Riforma. Dopo il suo ritrovamento nel 1598 la lastra tombale venne riportata nella chiesa, ma la sua storia fu alquanto travagliata. Rimase infatti nella chiesa fino al 1855, ma fu spostata più volte. Dopo la vendita dell'edificio sacro al fabbricante Heinrich Rieter, il Giovane, la lastra scomparve temporaneamente. Nel 1862 fu collocata come ornamento nella grotta della tenuta dell'industriale e nel 1898 venne infine donata al Museo Nazionale Svizzero.

## RÉSUMÉ

En provenance du couvent de Töss, la dalle funéraire recouvrant le tombeau d'Elisabeth de Hongrie est exceptionnelle d'un point de vue iconographique. Sa réalisation, aussitôt après le décès de la princesse, a été contestée dans le passé – sur la base des formes des feuillages qui ornent la dalle, sa datation aux alentours de 1337 semble néanmoins très probable. Les analyses iconographiques et typologiques suggèrent que le tombeau doit être considéré comme une châsse destinée à accueillir les reliques de la défunte. La sépulture mise en place dans le chœur de l'église conventuelle a été retirée à l'époque de la Réforme protestante. Après avoir été retrouvée en 1598 et réintégrée dans l'église, la dalle funéraire a connu une histoire mouvementée. Elle est certes restée dans l'église jusqu'en 1855, mais a été déplacée à maintes reprises. Après la vente de l'église conventuelle au fabricant de machines textiles Heinrich Rieter junior, la dalle a disparu temporairement, avant d'être installée en 1862, en tant qu'élément décoratif, dans une grotte aménagée dans les jardins de la propriété de l'industriel et enfin rejoindre, en 1898, le Musée national suisse à Zurich.

## SUMMARY

The iconography on a fragment from the tomb of Elizabeth of Hungary in the Töss Convent is unique. The erection of the tomb immediately after the death of the Princess has been questioned in the past, but dating the tomb to around 1337 seems extremely likely, given the shape of the foliage. Iconographic and typological studies indicate that the tomb must have been a holy sanctuary and reliquary for the deceased. The tomb, placed in the choir of the convent church, was removed during the Reformation. A chequered history followed after the tombstone slab had been found and returned to the church in 1598. It remained there until 1855 but was moved several times. After the manufacturer Heinrich Rieter, the Younger, purchased the convent building, the slab disappeared for some years until resurfacing in 1862 as decoration for a grotto on the owner's estate. The Swiss National Museum acquired the fragment in 1898.